

Religion im Internet

Herausforderungen für die Didaktik des Religionsunterrichts

1 Internet-Kommunikationen: alltäglich, sozial, lokal und ambivalent

Online-Kommunikationen gehören für die ›digital natives‹, das sind diejenigen Jugendlichen und Erwachsenen, die mit computermediatisierter Kommunikation (CmC) bereits aufgewachsen sind, zum Alltag. Dabei werden Online- und Offline-Kommunikationen nicht mehr als verschiedene Welten markiert, sondern sie greifen ineinander: Wir leben in ›mixed realities‹. Jugendliche, die gern chatten, nutzen deshalb gängige Online-Floskeln auch im ›Offline-Modus‹. Wenn im Unterricht nicht laut gelacht werden kann, dann entfährt einem wenigstens mal ein »LoL« (Laughing out loud) oder ein »RoFl« (Rolling on the floor laughing). Wie die JIM-Studie von ARD und ZDF für 2010 erhoben hat, nutzen Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren das Internet an Werktagen durchschnittlich 138 Minuten.¹ Suchanfragen gelten in sehr hohem Maße sozialen Netzwerken und dabei Freunden und Bekannten.² Das Internet stärkt soziale Beziehungen vor Ort³ und fördert sogar soziales Engagement.⁴ Dabei ist ein *alarmierender Befund zu reflektieren*: Hauptschülerinnen und Hauptschüler berichten fast doppelt so häufig wie Gymnasiastinnen und Gymnasiasten davon, Opfer von Beleidigungen im Internet gewesen zu sein.⁵

1 Die Studienreihe JIM (Jugend Information Multimedia) ist eine Langzeitstudie, die vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest seit 1998 jährlich herausgegeben wird. Vgl. *Sabine Feierabend / Thomas Rathgeb*, Medienumgang Jugendlicher in Deutschland, Ergebnisse der JIM-Studie 2010, Media-Perspektiven 6 (2011) 299–310, hier 299. Zur JIM-Studie 2011 *Thomas Rathgeb* in diesem Band.

2 *Feierabend/Rathgeb*, Medienumgang, 307.

3 Vgl. für ein Praxisbeispiel hierzu *Lothar Bauerochse*, www – lokal und sozial, Gemeinde leiten 4 (2011) 8.

4 Vgl. *Sascha Gysel / Daniel Michelis / Thomas Schildhauer*, Die sozialen Medien des Web 2.0, in: *Daniel Michelis und Thomas Schildhauer* (Hg.), Social Media Handbuch. Theorien, Methoden, Modelle. Baden-Baden 2010, 221–235. Die Verf. zeigen, wie der Schweizer WWF eine große ›Fangemeinde‹ über seinen Facebook-Auftritt aufgebaut hat.

5 Hier sind auch geschlechtsspezifisch differenzierte Einschätzungen zu erheben gewesen: »Wenig von sich selbst preisgeben ist die meistgewählte Option von Mädchen. Die Jungen, die den Gefahrenschwerpunkt vor allem in der Technik sehen,

2 Religion im Internet

Kommunikation und Religion sind zwei Dimensionen des Lebens, die eine enge Beziehung zueinander haben. Religionswissenschaftlich lässt sich Religion als Kommunikation verstehen.⁶ Ein Beispiel für die theologische Anschlussfähigkeit dieses Verständnisses findet sich im Gebet, das als Grundakt des Glaubens verstanden wird.⁷ Phänomenologisch dürfte das Bittgebet, in dem »mit Gott gesprochen wird«, die häufigste Form des Gebets darstellen. Es ist Dialog und zugleich mehr: »[...] der, der durch uns spricht, ist der, zu dem wir sprechen.«⁸ Aber auch in nicht explizit religiös geäußerten Kommunikationen lassen sich religiöse Symbole und Strukturen aufweisen. Dies zeigt sich z.B. darin, dass in der Werbung von Erlösung, Scham oder Schuld die Rede ist, dass religiöse Symbole wie Kerzen oder Glockengeläut im Internet auch ohne Bezug zu offiziellen Vertreterinnen und Vertretern von Religion zu finden sind. Weil ihr Kontext sich dabei verändert, verändert sich auch ihr Charakter. Hubert Knoblauch sieht dies kritisch: »Gerade die Medien sind der wesentliche Motor zur Entwicklung von einer auf Brauchtum und Sitte beruhenden Volksreligiosität zu einer vom Markt – dem zweiten Motor – dominierten Religion spätmoderner Individuen, Milieus und Kommunikationsgemeinschaften.«⁹

So kann zur Beschreibung von Religion im Internet auf mindestens drei verschiedene Varianten Bezug genommen werden.¹⁰ 1) Insofern das Internet Informations- und Recherchemedium ist, findet sich das Thema Religion z.B. in Nachrichtenmedien und, nicht zu vergessen, in Comedy-Sendungen und politischen Kabaretts, die etwa über »you tube« abgerufen werden. Daneben zeigen Kirchen und freie religiöse Gemeinschaften fast flächendeckend ihre Präsenz auf Homepages an. 2) CMC vollzieht sich rituell. Mädchen praktizieren kommunikative Rituale stärker als

schützen sich entsprechend am häufigsten durch die Installation von Virenprogrammen.« Vgl. *Feierabend/Rathgeb*, Medienumgang, 309.

6 Vgl. *Hubert Knoblauch*, Art.: Kommunikation II. Religionswissenschaftlich, in: RGG 4 (⁴2001), 1511. Und *Hartmann Tyrell / Volkhard Krech / Hubert Knoblauch*, Religion als Kommunikation, Würzburg 1999.

7 *Werner Schüssler / A. James Reimer* (Hg.), Das Gebet als Grundakt des Glaubens, Philosophisch-theologische Überlegungen zum Gebetsverständnis Paul Tillichs, Münster 2004.

8 So beispielsweise auch bei *Paul Tillich*, Systematische Theologie 3, Berlin / New York 1987, 223.

9 *Hubert Knoblauch*, Religion und Soziologie, in: *Birgit Weyel / Wilhelm Gräß* (Hg.), Religion in der modernen Lebenswelt, Göttingen 2006, 277–295, 293.

10 Im Rahmen dieses Beitrags kann nicht angemessen auf die Verwendung des Begriffs Religion innerhalb der Praktischen Theologie und spezieller im Rahmen der praktisch-theologischen Diskussion um Medien eingegangen werden. Die Aufarbeitung des Stichworts »Religion« in RGG 7 (⁴2004), 263–304, besonders *Reinhard Schmidt-Rost*, Religion als Thema der Medien, 302f. kann als Referenzrahmen zu den hier vorgelegten Überlegungen gelesen werden.

Jungen.¹¹ 3) Weil in, mit und durch CMC Deutungsprozesse des Lebens gefördert werden, wird sie selbst zu einer religiösen Institution, d.h. zu einer Einrichtung des alltäglichen Lebens, an deren Teilhabe ein grundlegendes Gefühl von Vertrauen und Angenommensein hängt, kurz: innerhalb derer das Leben als ein In-Beziehung-sein erfahren wird.

Zu 1) Kirchen im Internet, einige Beispiele

Ein unterhaltsames, filmtechnisch und inhaltlich gehaltvolles Beispiel für Kirche im Internet ist »Evas Evangelium« (www.frankfurtevang.lich.de). Hier wird deutlich, wie Kirche im Netz mehr als Informationen über die Aktivitäten und Kontaktmöglichkeiten zu einer Kirchengemeinde präsentieren kann. Homepages, gestaltet als elektronische Postkästen von Kirchengemeinden, sind aber grundsätzlich die am häufigsten angebotene Präsenz von Kirche im Netz (z.B. www.st.-johannis-hh.de). In vielen Gemeinden existieren neben der offiziellen Homepage weitere Seiten, die etwa nur für eine Konfi-Gruppe zugänglich sind, oder Jugendliche bilden selbst, z.B. bei Facebook, eine Gruppe. Diese Seiten sind nicht öffentlich zugänglich. Ein Grund dafür ist, dass die Teenager sich nicht mit dem Kommunikationsgenre »Information/Recherche«, das auf den Webseiten dominiert, identifizieren. Sie zeigen ihre Medienkompetenz darin, dass sie ihre Bilder und persönlichen Infos nur einer geschlossenen Gruppe zugänglich machen.

Überregional orientierte kirchliche Internetauftritte wie www.evangelisch.de oder der freikirchliche Auftritt www.jesus.de bieten neben Information/Recherche auch Anteile an Unterhaltung wie Musik, Spiele, Chats und Kontakte zu religiösen Spezialisten an. Auf beiden genannten Webseiten wird eindeutig signalisiert, dass man seriös informieren, aber auch die Meinung der Leserinnen und Leser kennenlernen möchte; es finden sich also Ansätze für interaktive Kommunikationsformen. Seit 1995 unterhält das Bistum Hildesheim eine Online-Kirche, ein Online-Kloster inklusive eines Angebots zu Onlineseelsorge innerhalb einer virtuellen Stadt namens Funcity (www.funcity.de). Die Homepage von www.jugendkirche-berlin.de, eines ebenfalls katholischen Projekts, dient wohl eher als Medium der Öffentlichkeitsarbeit für die Jugendkirche, als dass hier eine interaktive Plattform entwickelt werden sollte. Das evangelische Projekt der Jugendkulturkirche St. Peter in Frankfurt a.M. www.st.peter.com könnte als ein Jugendprojekt im Mixed-Reality-Stil konzipiert sein, doch es stellt sich kein sehr lebendiger Eindruck ein.

Zum Bereich Kommunikation, der für CMC höchste öffentliche Relevanz hat, sind die so genannten Pfarrer oder Pfarrerinnen im Netz, die Online-Seelsorge sowie die Seelsorge-Chatrooms zu rechnen. In dem Bereich »Pfarrer:in im Netz« und Online-Seelsorge sind sehr viele verschiedene Kommunikationsvarianten aufzufinden. Sie unterscheiden sich

11 *Feierabend/Rathgeb*, Medienumgang, 307.

vor allem in der Art und Weise, wie und ob der (seelsorgerliche) Dialog anonymisiert wird. Allen gemeinsam ist, dass mit dem persönlichen Dialog ein hohes Maß an Zuwendung und Sachkompetenz erwartet wird. Der Kontakt zu einem Pfarrer oder einer Pfarrerin im Netz wird gesucht, wenn es um kirchenrechtliche oder andere sachbezogene Fragen zu Kirche und Glauben geht, aber auch wenn es um existentielle Fragen des Lebens bei Trennungen und Trauerfällen geht (vgl. <http://www.ekkw.de/ratgeber/online-seelsorge.html>). Die kommunikativen Ressourcen, die auch für die schulische Religionspädagogik in diesem Bereich liegen, sind, soweit ich sehe, bislang kaum reflektiert. Jugendliche können eine alltägliche Begleitung erfahren, sich sozusagen fremde Blicke auf ihre Fragen holen, bevor eine Krisensituation eintritt und sie umfassender Hilfe brauchen. Sie können ferner selbstständig und ohne persönliche Verpflichtungen empfinden zu müssen darüber entscheiden, welchen weiteren Kommunikationsbedarf sie haben. Eine solche ›Standby-Position‹ nehmen Religionslehrerinnen und Religionslehrern bzw. Pfarrerrinnen und Pfarrer ein, wenn sie einen Facebook-Account haben und damit anzeigen, dass sie bereit sind zu kommunizieren. Nicht-kirchliche Anbieter von Gesprächsmöglichkeiten zielen ebenfalls auf diese Standby-Position ab, allerdings wirken manche Angebote höchst skurril wie etwa www.beichte.de und www.beichthaus.de, die m. E. Elemente einer Satire auf die traditionelle Form der Beichte enthalten. Beide Beispiele zeigen, dass es auch im Internet Qualitätsunterschiede gibt, wenn es um Beratungsangebote bzw. Seelsorge geht.

Chatrooms haben gegenüber dem oben skizzierten Modell in der Online-Seelsorge die Eigenschaft, dass hier mehrere Perspektiven simultan artikuliert werden können. Dabei gibt es moderierte und nicht-moderierte Kommunikationsräume, die mit Passwörtern zugänglich sind. So bietet der öffentlich-rechtliche Kinderkanal KIKa in Verbindung mit dem Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische-Oberlausitz unter www.kika.de/fernsehen/a_z/k/kika_live/kummerkasten Chats zu Lebensthemen wie »Verknallt – Was passiert mit mir?« oder »WG-Leben ohne Eltern – geht das gut?« an. Sie können als religiös bezeichnet werden, insofern Jugendliche sich hier darüber austauschen, wie sie ihr Leben verstehen und deuten, z.B. wenn sie sich verlieben. Als explizit christlich versteht sich die Plattform www.youthweb.net, in der viele Einzelgruppen registriert sind, die christlichen Jugendorganisationen angehören und zum größeren Teil im Kontext evangelischer Freikirchen anzusiedeln sind. Im Impressum zeichnet Heinrich Schneider aus Bielefeld verantwortlich, er unterhält auch eine eigene Homepage, auf der er von seiner Lebensgeschichte und Motivation zum Webauftritt erzählt. Die Zugänge zu den Chatrooms sind alle durch Passwörter limitiert. Insofern verbietet es sich, hier Auszüge zu zitieren. Auf der Einstiegsseite unter dem Button ›Jesus‹ haben allerdings einige Jugendliche Testimonials eingestellt, wie z.B. Lily White:

»... Zwei Welten. Hin und her gerissen zwischen der Heiligkeit der Kirche und den Freuden dieser Welt. Was ist auch verkehrt an Freude?? Gott will doch sicher, dass ich glücklich bin. Also genieße ich mein Leben in vollen Zügen. Ich weiß mich geborgen in Gottes Hand und nehme so viel mit, wie es geht ... Angst vor der Welt. Zu viele Verlockungen. Abgrenzung gibt Sicherheit. Christen sollen anders sein. Aber wie viel anders?« (Stand 26.11.2011)

Zu 2) Religion als rituelles Handeln

In sozialanthropologischer Perspektive kann man davon sprechen, dass der Begriff Ritus den der Religion nahezu ersetzt hat.¹² Dies ist nicht unkritisch zu sehen, denn Religion, insbesondere Glaube, muss in einem weiteren Horizont wahrgenommen werden. Doch fünf exemplarische Elemente eines Ritus können erläutern, worin die rituelle Struktur von CMC zu identifizieren ist. Zuerst: *Riten müssen stattfinden*, das heißt sie müssen immer wieder ausgeführt werden. Genau dies gilt für den Blick auf den Bildschirm. Er gehört zum Alltag wie das Frühstück, aber noch mehr: Auch der Weg zur Schule oder Arbeit in U-Bahnen und S-Bahnhöfen ist von Bildschirmen in öffentlichen Räumen und natürlich auch dem kleinen Screen auf dem eigenen Smartphone gesäumt. Zweitens: *Aus religionspsychologischer Sicht wird in Riten immer etwas wiederholt*. Das Ziel ist, das, was kommunikativ am Anfang war, wieder einzuholen. Es handelt sich konkret um das Gefühl, in Beziehung zu leben und dies gegenwärtig zu spüren. Online zu sein heißt sozusagen, ungetrennt miteinander verbunden zu sein. Die eigenen Freunde und Freundinnen bilden ein Netz, das umfassende Bedeutung hat: In der Vernetzung aller mit allen erhält man Zugang zur globalen Kommunikationsgemeinschaft. Sie bildet so etwas wie einen modernen Mythos für ein Schöpfungshandeln, in dem man selbst aufgehoben ist. *Zu einem religiösen Ritus gehört das bedeutsame Wort*. Pointiert findet sich der Gebrauch des Wortes im Eingeben des Passworts, nur mit diesem erhält man Zugang zur rituellen Erfahrung. Es ist eine religionspsychologische Reflexion wert, dem nachzugehen, dass viele Jugendliche ihr Handy nicht mehr ausstellen, sie das bedeutsame Wort zum Teil vergessen haben. Dies zeigt an, dass man das Bewusstsein dafür verloren hat, dass der Ritus selbst Grenzen hat und Deutungen des Lebens auch begrenzt. In Victor Turners Perspektive könnte man davon sprechen, dass der »liminale Zustand« auf Dauer gestellt wird.¹³ Der Mensch hat nicht mehr denselben Status wie vor dem Ritual der Online-Kommunikation, aber er erlangt auch nicht einen neuen Status nach diesem. Insofern wird die Gefahr sichtbar, dass die permanente Einbindung in Online-Kommunikationen persönliche Entwicklungsprozesse aufhält bzw. verhindert. Doch diese Gefahr ergibt sich vor allem aus einer Wahrnehmung der rituellen Struktur, die auf

12 Vgl. Theo Sundermeier, Art.: Ritus I.2 Konstitutive Elemente, in: TRE 29 (1998), 260f.

13 Victor Turner, *The Ritual Process, Structure and Anti-Structure*, Chicago 1969.

klare Gegenüberstellungen zwischen online- und offline-Welten aufbaut. Nimmt man Mixed Realities an, fällt die duale Struktur und damit auch die Struktur des Ritus, die dafür sorgt, dass er zu einem höheren Maß an Selbstständigkeit und Freiheit führt. Hier ergeben sich also weit reichende Anfragen an das Verständnis des Ritus insgesamt. *Riten sind Symbolträger*. Der Ritus wird durch eine Fülle von Einzelsymbolen konstituiert und muss als eine mehrdimensionale Symbolhandlung verstanden werden. In CMC werden so z.B. hier ein paar Wörter an die Pinnwand geheftet, dort wird nur der Button ›gefällt mir‹ betätigt, hier wird sich um eine neue Freundschaft beworben, dort wird am eigenen Profil und das heißt an dem, was man von sich zeigt. *Der Fokus aller Symbolbildung im Ritus ist der menschliche Körper*. Es ist zu kurz gedacht, wenn man meinte, Jugendliche würden still und unbeweglich vor ihrem PC sitzen. Zum Teil sitzt man gemeinsam vor dem Bildschirm, man teilt miteinander das, was einen ganz alltäglich ›angeht‹: Das Musikvideo versetzt ins Wippen oder sogar Tanzen, der Witz eines weiteren Freundes ins Lachen, die Zustimmung über den ›gefällt mir‹-Button ins Staunen, das Ausbleiben einer Nachricht in Traurigkeit ... CMC involviert den ganzen Körper, Reales und Virtuelles liegen ineinander und bedingen sich wechselseitig, es wird in ›mixed realities‹ gelebt.

Zu 3) Religion als Beziehung

Religion kann im weitesten Sinne als ein Kommunikationsgeschehen bezeichnet werden, in dem Beziehungen gestiftet und rekonstruiert werden bzw. in dem es um Abbrüche von Kommunikation geht.¹⁴ Tod, Jenseits und Erlösung sind die traditionellen Topoi, die dies versprachlichen.¹⁵ Aktuell ist es aber auch das Thema Mobbing. Einen Einblick vermittelt z.B. www.save-me-online.de. Im Netz spitzt sich zu, was sich auch sonst in der Gesellschaft zeigt: Hauptschülerinnen und -schüler haben Angst, dass sie aus gesellschaftlichen Kommunikationen ausgeschlossen werden. Um Angst theologisch zu deuten, kann man für einen ersten Zugang etwa an Paul Tillichs Zeitdiagnose in »Der Mut zum Sein«¹⁶ anschließen. Tillich sprach in historischer Dimension von der Angst vor Schicksal und Tod, von der Angst vor Leere und Sinnlosigkeit, von der Angst vor Schuld und Verdammung. Heute ist von der Angst vor dem Ausschluss aus Netzwerken zu sprechen. Das Wachstum des Social Web wird zum Ausdruck der Sehnsucht nach individueller Verortung in einer bergenden, in einer anerkennenden Community. Im Netz, genauer an deiner Pinnwand, zeigt sich, wer an deinem Geburtstag an dich gedacht hat, wer seine Aufmerksamkeit auf deine Themen rich-

14 Vgl. Ilona Nord, *Realitäten des Glaubens*, Berlin / New York 2008, insb. 31–36.

15 In diesem Rahmen wären auch virtuelle Friedhöfe ein lohnenswerter Untersuchungsgegenstand, vgl. z.B. www.stayalive.com.

16 Paul Tillich, *Der Mut zum Sein*, Gesammelte Werke 11, Stuttgart 1969, 13–137.

tet. Das Tillichsche Verständnis von Sünde als Erfahrung von Trennung kann für die Netzwerkgesellschaft weiterentwickelt werden. Sünde ist die Erfahrung, von Kommunikation abgetrennt oder ausgeschlossen zu werden, kurz aus einem Netzwerk herauszufallen. Wird Schülerinnen und Schülern deutlich, dass ihre Wahrnehmungen von Ängsten im Bereich der CMC auch religiös relevant sind, kann ein religiöses Deutungssystem dabei unterstützen, den eigenen Widerstand gegen soziale Ausschlüsse zu stärken.

3 Ertrag

Religion ist in äußerst vielfältiger Gestalt im Internet präsent. Dabei kann zwischen Auftritten von religiösen Angeboten und der religiösen Struktur von Kommunikation unterschieden werden. Die Didaktik des Religionsunterrichts sollte diese Polarität weiter reflektieren, so dass sich die Wahrnehmung gelebter Religion sowohl unter den Lehrenden als auch unter den Schülerinnen und Schülern kontinuierlich erweitert.¹⁷ Sie bildet eine Grundlage dafür, dass RU immer anschlussfähiger für Kommunikationskulturen wird, in denen Jugendliche leben. Nur so kann einer Verinselung des Faches nicht nur im System Schule, sondern auch in den Lebenswelten von Jugendlichen entgegengewirkt werden. Es geht darum, Religion als relevantes Deutungssystem gegenwärtiger Kommunikationen auszuweisen. Dies bedeutet gerade nicht, dass Religion und konkret die Ausdrucksgestalten christlichen Glaubens differenzlos in der allgemeinen Kultur aufgingen.¹⁸ Im Gegenteil hat nur wirksame Argumente gegen sie, wer die Präsenz von Religion in Medien auch konkret reflektiert. Die Auseinandersetzung um die Angst vor Mobbing ist hierfür ein Beispiel. So ist ›Religion im Internet‹ sozusagen ein Sachthema und ein Beziehungsthema, beides gehört untrennbar zusammen. In der Aufklärung ihres Zusammenhangs liegt eine religionsdidaktische Chance: Jugendliche nehmen Religion an Orten wahr, wo sie selbst kommunizieren. Sie lernen Seiten von Religion kennen, die ihnen zunächst noch fremd sein dürften, wie etwa der rituelle Charakter von alltäglichen Kommunikationsmustern. Dies kann ein Anfang dazu sein, dass Schülerinnen und Schüler sich selbst in Prozessen der Kommunikation über Religion und eben auch in religiösen Kommunikationen vorfinden.

Dr. Ilona Nord ist Juniorprofessorin für Praktische Theologie am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg.

17 *Manfred L. Pirner / Thomas Breuer (Hg.)*, Medien – Bildung – Religion. Zum Verhältnis von Medienpädagogik und Religionspädagogik in Theorie, Empirie und Praxis, München 2004.

18 *Knoblauch*, Religion und Soziologie, 293.